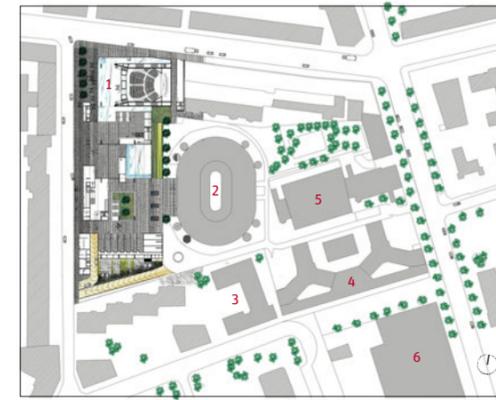


Der Campus wächst. In Mailand drückt die Università Luigi Bocconi eine riesenhafte Lehrskulptur in die Stadt, in Zürich stellt die ETH einen Hightech-Naturstein auf den Höggerberg, in Aachen tastet sich die RWTH mit einem klösterlichen Hörsaal in Richtung Melaten vor.

Der nördliche Teil des Bocconi-Campus:

- 1 Erweiterungsbau (Grafton Architects, 2008)
- 2 Aula-Gebäude (Ignazio Gardella, 2001)
- 3 Sprachenzentrum (1991)
- 4 Studentenwohnheim (Giovanni Muzio, 1956)
- 5 Managementchule (Vittorio Ceretti, 1971)
- 6 Hauptgebäude (Giuseppe Pagano, 1941)



Das Hörsaal-Monument

Erweiterung der Bocconi-Universität in Mailand: Grafton Architects
Kritik: Doris Kleilein Fotos: Federico Brunetti

100 Millionen Euro hat das Erweiterungsgebäude der privaten Bocconi-Universität gekostet, das an der verglasten Ecke (und nur da) Einblicke in das akademische Leben gewährt.

Lageplan im Maßstab 1:5000

Dem spektakulären Gebäude eilte ein Ruf voraus. „Die erste, wahrhaft moderne Architektur seit langer Zeit im historischen Zentrum von Mailand“, verkündete *Domus* bereits 2007, ein Jahr vor der Eröffnung. „Die Bocconi geht in den Bunker“, titelte die Wochenzeitschrift *L'espresso*.

Einfach „beautifully bold“, so haben sich Shelley McNamara und Yvonne Farrell aus Dublin ihr bislang größtes Bauwerk vorgestellt, und so ist es auch geworden: wagemutig, fettgedruckt und auch ein bisschen klobig.

20.000 Quadratmeter unter der Erde

Vor sieben Jahren hatten McNamara und Farrell mit ihrem bis dato außerhalb Irlands kaum bekannten Büro Grafton Architects den Wettbewerb für die Erweiterung der renommierten Privatuniversität Luigi Bocconi gewonnen. Der Campus, wenige U-Bahn-Stationen südlich des Mailänder Doms gelegen, erstreckt sich über zwei städtische Blöcke und versammelt auf engem Raum etwa zwanzig Gebäude – ein Defilee der italienischen Nachkriegsmoderne, das 1942 mit Giuseppe Paganos rationalistischem Hauptgebäude begann und 2001 mit dem

neoklassizistischen Ellipsoid von Ignazio Gardella sein vorläufiges Ende fand. An der Nordwestecke des Campus war Platz für einen letzten Neubau, der ein Auditorium für die gesamte Universität, weitere Hörsäle, eine Bibliothek und Büros für mehr als 1200 Mitarbeiter aufnehmen sollte. Um den städtischen Maßstab nicht zu sprengen, forderte der Bauherr, dass ein Drittel des Raumprogramms von 69.000 Quadratmetern unter Straßenniveau entstehe.

Die Architektinnen nahmen dies zum Anlass, eine Skulptur an die Ecke zu setzen, die die Stadt in brutaler Weise aufbricht und weiterbaut: Über einer tiefergelegten, von oben einsehbaren Landschaft aus Auditorien und Foyer („the undercroft“) erhebt sich ein strukturalistisches Labyrinth aus Bürotrakten und Höfen. Um die „Unterwelt“ zu belichten und einen informellen Eingang zum Campus zu schaffen, ist das Erdgeschoss weitgehend freigehalten, nur einige Glaspavillons (Rezeption, Foyer, Eingangshalle) schieben sich zwischen oben und unten. Die imposante Aula Magna mit tausend Plätzen durchbricht die Einteilung in zwei Sphären und ragt vom dritten Unter- bis ins vierte Obergeschoss.





Sind die schweren, braunen Samtvorhänge geöffnet, dringt Tageslicht hinunter in den Hörsaal. Sitzflächen und Armlehnen lassen sich vollständig einklappen, wie der Hausmeister demonstriert.

Fotos diese Seite: Franziska Streb; Modellfoto: Architekten

Es ist ein gewaltiger Baukörper, der sich entlang der beiden Straßenfluchten staffelt, achtzig Meter in die belebte Viale Bligny und fast zweihundert Meter in die Via Roentgen, eine kleine Wohnstraße. Starke Gesten, wohin das Auge blickt: von den weitgehend geschlossenen, mit dem in Mailand allgegenwärtigen „Ceppo di Gré“ (Nagelfluh) verkleideten Fassaden über die vielen Auskragungen der Bibliotheksräume, die sich an der Via Roentgen aufreihen. Am deutlichsten jedoch formuliert die Eckverglasung den Anspruch der Universität, in der Stadt präsent zu sein: Von dem kleinen Vorplatz an der Ecke wird man nahezu in den Schlund des tief unter dem Straßenniveau liegenden Foyers gesogen. Die Glasfassade aus rahmenlosen Scheiben zeichnet messerscharf die Ecke nach und bietet großzügige Einblicke in das universitäre Leben. Zugleich gibt sie vor, die schräge Wand des Großen Auditoriums zu tragen, die schwer und grau über den Platz ragt.

Die Unterwelt

So sehr das Gebäude im Stadtraum überzeugt, so gekonnt es den Campus zur Stadt hin öffnet und ihm gleichzeitig einen



Abschluss bietet – im Bauch des großen Monuments ist ein gewisser Kontrollverlust spürbar. Eine eigenartige Mischung aus Bankfiliale, Museum und Parteizentrale ist da in den Untergrund gemeißelt. Die titanische Atmosphäre, die der ausufernden Verwendung von weißem Marmor zu verdanken ist, wird an vielen Stellen durch unsensible Details gebrochen. Der große Saal beispielsweise, in den dämmriges Tageslicht über Canyons bis zu neun Meter unter die Erde fällt, ist eine beeindruckende, in die rationale Struktur gebettete Höhle – das stumpfe Grau der Ledersessel geht jedoch mit der Wandverkleidung aus Piedra Serena und dem auch hier verlegten weißen Marmorboden eine Kombination ein, die eher für ein Mausoleum geeignet wäre; zudem ist der kathedralenartige Raum über der Bühne durch allerlei Screens und plumpe Akustiksegel verhängt. Auch wenn Letzteres akustischen Nachbesserungen geschuldet ist (der Saal soll für Vorträge und Konzerte gleichermaßen genutzt werden), so ist es doch nicht zu übersehen, dass den Innenräumen nicht die gleiche konzeptionelle Sorgfalt zuteil wurde, wie der Fassade. Auch die Interpretation des Raumprogramms gibt Rätsel auf.

Architekten

Grafton Architects, Dublin
Yvonne Farrell, Shelley McNamara; Gerard Carty, Philippe O'Sullivan

Projektleiterin

Simona Castelli

Mitarbeiter

Abi Hudson, Matt McCullagh, Kieran O'Brien, Paul O'Brien, Kate O'Daly, Ciara Reddy, Jasper Reynolds

Tragwerksplanung

Studio Ingegneria E. Pereira, Mailand

Akustik

Arpservice, Mailand
Paolo Molina

Lichtkonzept

Metis Lighting, Mailand

Innenausstattung

Dante Bonuccelli, Mailand

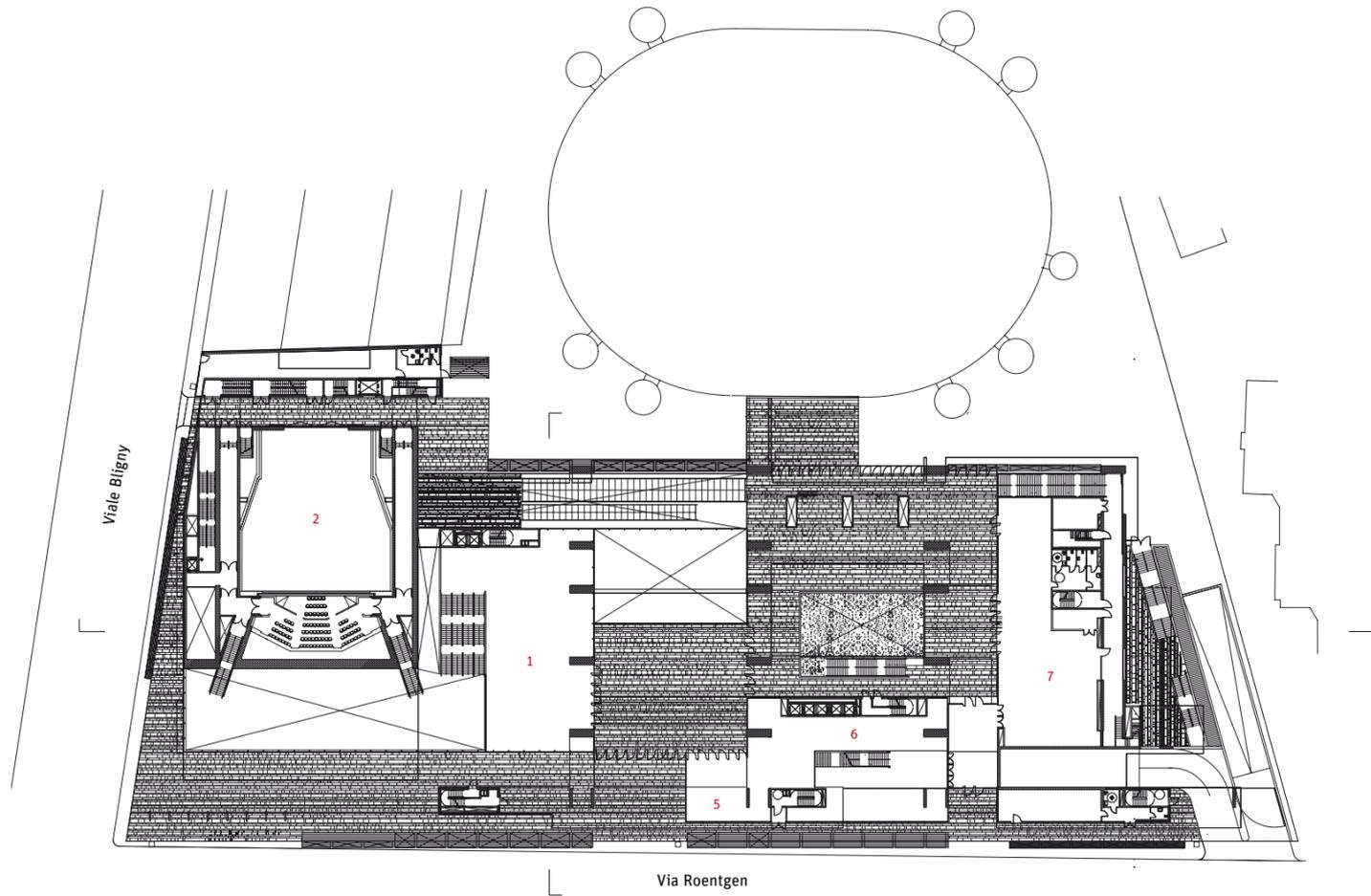
Bauherr

Università Luigi Bocconi, Mailand

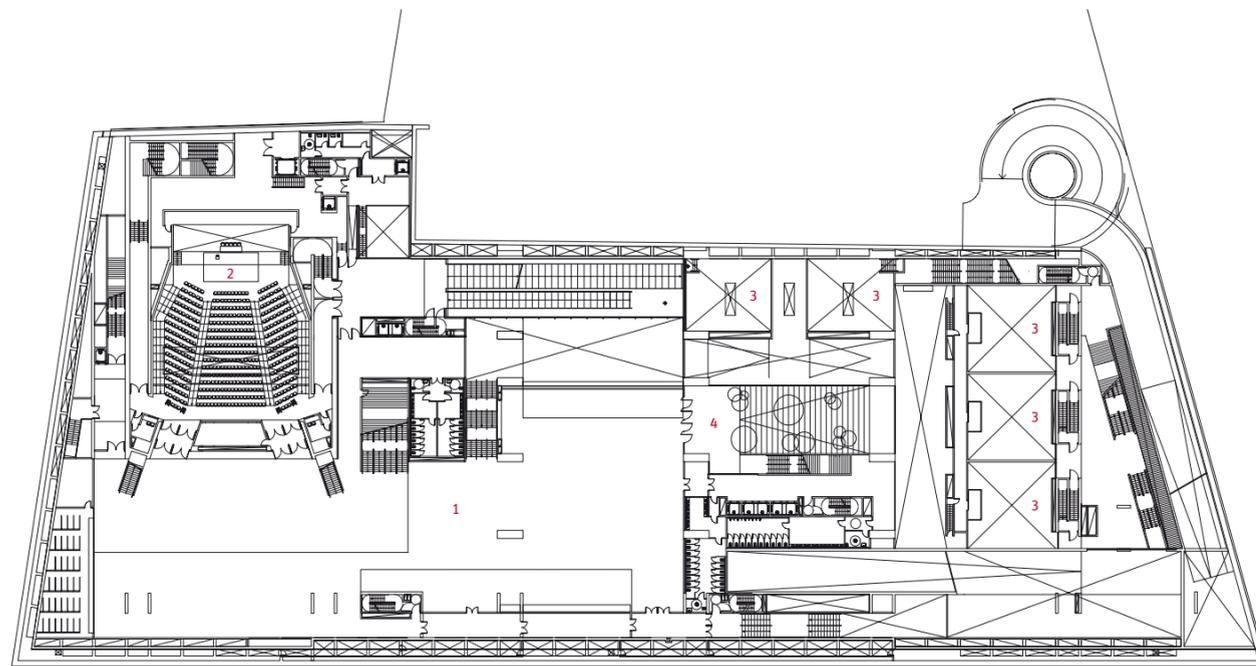
Herstellerindex

www.bauwelt.de/herstellerindex

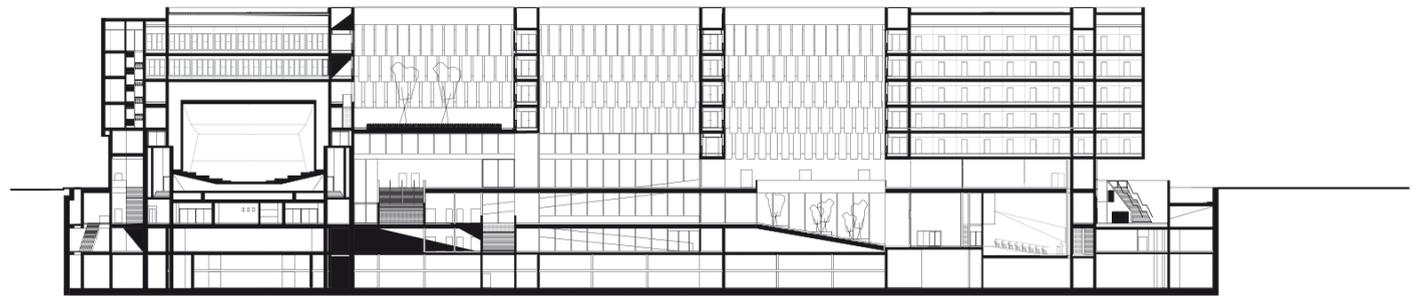
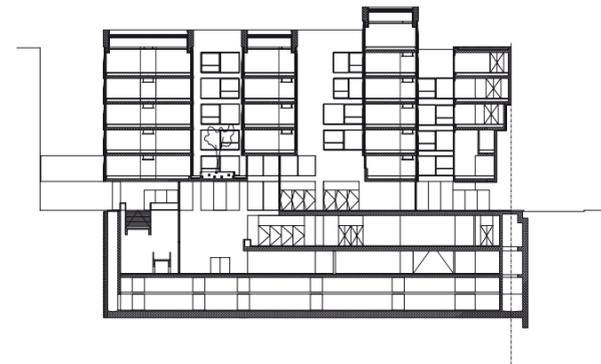




Ebene 0



Ebene -1



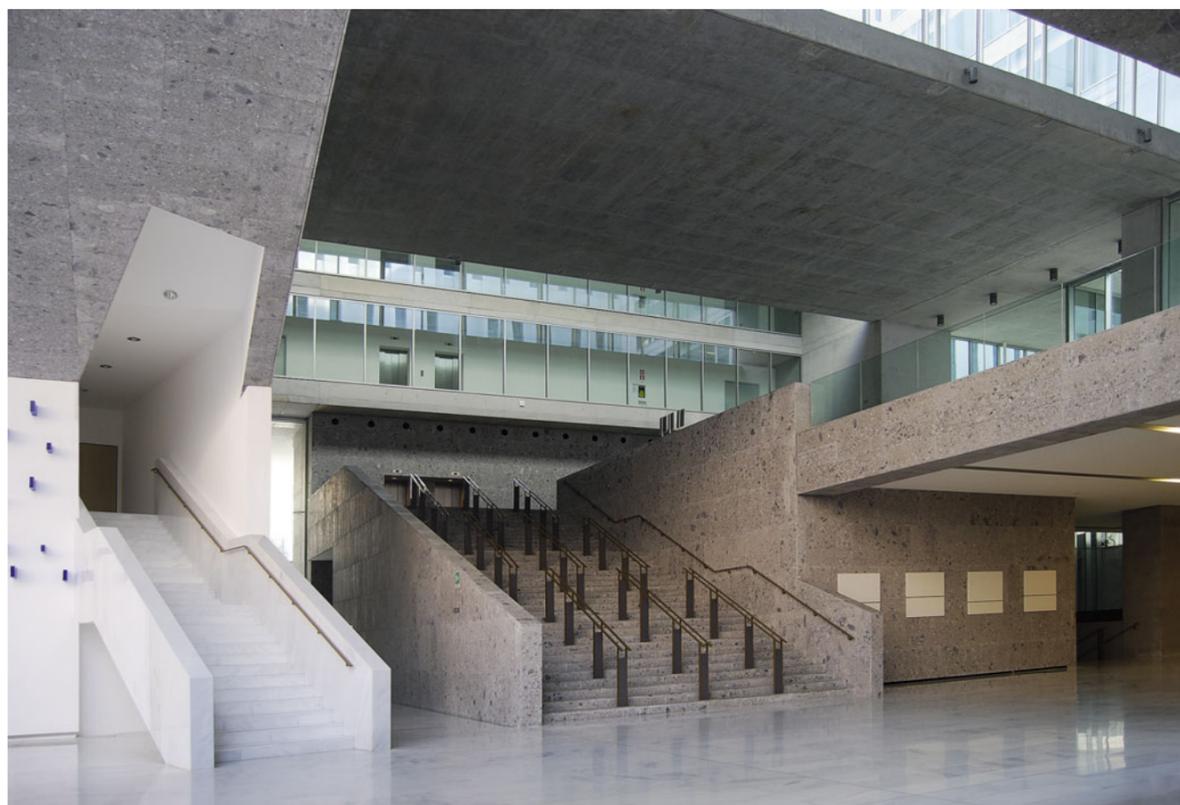
Ebene +4

Die Dachträger aus Beton lasten auf Schotten im Abstand von 24 Metern. An diesen gebäudehohen Brücken sind an Zugseilen die Bürotrakte abgehängt. Die Dachträger dienen zudem als Speichermasse für thermische Energie.

Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:1000
Baustellenfoto: Architekten



- 1 Hörsaalfoyer
- 2 Großer Hörsaal
- 3 Seminarräume
- 4 Hof mit Treppe
- 5 Rezeption
- 6 Eingangshalle
- Fakultät
- 7 Café/Restaurant
- 8 Besprechungsräume (ehemals: Bibliothek)
- 9 Treppenhaus
- 10 Büros
- 11 Höfe



Die linear angeordneten Baukörper an der Via Roentgen (rechts) sollten die Bibliothek aufnehmen, heute werden sie für Besprechungen genutzt. Oben die Treppen des Foyers, ganz rechts die Hoffassaden der Büros.

Foto oben und kleines Foto rechts: Franziska Streb

Als „Markthalle“, als ein Gebäude, das „wachsen und schrumpfen kann, je nach Saison“, so beschreiben Grafton Architects die Folge von kommunikativen Räumen im Erd- und im Untergeschoss. Hat man sich an den großen Dimensionen und den Durchblicken in alle Richtungen erst einmal satt gesehen, wird man das Gefühl nicht los, es mit einem Überangebot an Räumen und Erschließungsfläche zu tun zu haben: Wird die lange Rampe ins Untergeschoss jemals für Veranstaltungen genutzt werden? Verlieren sich die Kunstwerke nicht in den Weiten des Foyers, in der Überlagerung aus Treppen, Brücken und Raumfluchten? Es mag sein, dass man die Räume bei einer großen Veranstaltung im Sommer erleben muss, für die das lichte Untergeschoss eine Fülle an kühlen Aufenthaltsmöglichkeiten bietet.

Die Oberwelt

In den Obergeschossen ist der Verwaltungs- und Lehrapparat untergebracht. Die egalitär angeordneten Büroriegel, die sich mit schmalen Höfen abwechseln, bieten eine Kulisse, die sich vielleicht am ehesten als Kreuzung aus Tatis „Playtime“ und

einer Zahnarztpraxis beschreiben ließe: Hunderte von kleinen Arbeitszellen, jede einzelne mit raumbildenden Milchglas-scheiben zum Flur und einer raumhohen Verglasung zum Hof ausgestattet, vermitteln den Eindruck, es handele sich um eine akademische Welt ohne jede Hierarchie; lediglich ein dünner Aufdruck auf dem Glas nennt Rang und Namen der jeweiligen Mitarbeiter.

Die Leichtigkeit dieses Labyrinths aus Milchglas, Glas und Beton spiegelt sich konsequent in seiner Konstruktion wider, auch wenn diese im Gebäude selbst nur mit Mühe ablesbar ist. Meterdicke Dachträger aus Beton lasten auf massiven, im Abstand von 24 Metern gestellten gebäudehohen Schottenwänden. Von diesen Trägern sind mit Zugseilen die drei- bis viergeschossigen Bürotrakte abgehängt: Sie perforieren die Schotten dort, wo es nötig ist.

Der konstruktive Wagemut, mit dem die Architektinnen das Gebäude geplant und den Stadtraum geformt haben – er macht den Erweiterungsbau trotz einiger Schwächen im Inneren zu einem Bauwerk, das die Nominierung für den diesjährigen „Mies van der Rohe Award“ verdient hat.

